

# [Vorwort]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **118 (1977)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Es chund scho gued.

Wärisch froh, es herti rägne,  
dänksch im wiite Heiwäg nah,  
nid as lang erwarted Sägne,  
wo dr Bode-n-etz cha ha.

Ohni Räge gids kei Bire,  
wachsd keis Brod und ai kei Wii.  
Under dene Trepfli fire  
schliifd, was diär cha neetig sii.

Lach d'Natuur nur scheen la mache  
und ai dä, wo si regierd,  
är, wo Tag und Nacht cha wache,  
dich dur Liächt und Dunkel fiärd.

J.v.M.

Kürzlich spazierte ich allein durch den Wald. Vor mir lag ein angenehmer Weg. Durch die Waldschneise leuchtete die Sonne. Der Waldboden glänzte im gedämpften Licht. Da fiel mir auf, wieviel ungenütztes Holz am Boden lag. Nicht nur kleines Zeug, das von den Bäumen herunterfiel, sondern recht große Stücke verflochten sich kreuz und quer. Abgestorbene Bäumchen, dicke Äste die man liegen ließ, weil es sich nicht rentierte, sie zu bergen. Baumstrünke von frisch abgesägten Tannen. Recht viel Holz, das man der Fäulnis überläßt. So etwas wäre früher nicht vorgekommen.

Mein Vater hatte jeweils erzählt, wie sie als Buben im Stanserwald Brennholz sammelten. Nicht um ein Lagerfeuer anzuzünden, sondern um es für den Winter aufzuheben. Es gab damals — um die Jahrhundertwende — eigene Regeln für die Holzaufleser und Gräspisammler. Herrenlos war nur das abgefallene Holz. Bei verdorrenden Ästen durfte man höchstens mit dem Hegel etwas nachhelfen. Aber größeres Werkzeug, etwa Beile oder Sägen, waren nicht gestattet. Sorgfältig trug und schleifte man das Leseholz an den Fuß des Berges und lud es auf die kleinen Leiterwägelchen. Heute läßt man das, was früher lebensnotwendig war, ungeachtet zerfallen. Diese Tatsache begann mich zu beunruhigen und zwar nicht nur im Zusammenhang mit dem Stichwort Energiekrise.

Wichtigere, weit hintergründigere Gedanken tauchten in meinem Hirn auf: Das Leseholz in den Wäldern war früher wertvoll, nützlich und für manchen sogar lebensnotwendig. Es ist nun wertlos und nutzlos geworden. Ähnliches geschieht auch im kulturellen Bereich. Wertvolles scheint seinen Wert zu verlieren. Andere Werte treten in den Vordergrund. Es gibt Dinge, die plötzlich ihre Bedeutung verlieren. Und es gibt Menschen, die sich plötzlich nutzlos vorkommen, weil sich die Wertvorstellungen geändert haben. Dieser Wandlungsprozeß hat auch Vorteile. Manches verändert sich

zum guten. Neue Lebensmöglichkeiten tauchen auf. Andererseits birgt das Umpolen von Wertvorstellungen Gefahren, denen man begegnen müßte. So besteht die Gefahr, daß manches verachtet oder doch nicht mehr geschätzt wird, was man eigentlich aufheben und aufbewahren müßte. Davon möchte ich reden. Von Menschengruppen und von Dingen, deren Bedeutung nicht mehr ganz richtig eingeschätzt wird, auch bei uns.

Die heutige Werbung baut Ideale auf. Zu diesen Idealen gehört die Vorstellung von Jugend und Schönheit. Wir alle fürchten uns vor dem Altwerden. Kürzlich fragte ich einen lieben Freund, welchen Jahrgang er habe. «Das nächste Jahr werde ich sechzig», gab er zur Antwort und fügte nach einer kurzen Pause bei: «Die Katastrophe kommt immer näher...» Da ist mir so richtig zum Bewußtsein gekommen, wie schlimm es ist, wenn wir die Vorstellung von Altwerden als Reifwerden und vom Sterben als Übergang in eine endgültige Herrlichkeit verdrängen und sie zum Wegwerfmaterial zählen. Zugegeben, in der Betreuung und Aktivierung unserer älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger wird sehr viel getan, von Gemeinden und Pfarreien. Den größten Dienst würden wir ihnen aber leisten, wenn in der öffentlichen Wertschätzung ein ungestörteres, christlicheres Verhältnis zum «Lebensabend» aufgebaut werden könnte.

Eine andere Zielvorstellung liegt in der Luft, die wir täglich einatmen. Die Vorstellung vom ständigen Fortschritt. Immer mehr, immer größer, immer schneller, lautet die Parole. Kürzlich fand ein großer schweizerischer Sportanlaß statt. Es gab keine neuen Schweizerrekorde. Diese Tatsache veranlaßte den Reporter zu etwelchen abschätzigen Bemerkungen. Das Ganze sei ohne Spannung, fad und langweilig gewesen. Durchschnittliche Leistungen zählen eben nicht. Leistungen von weniger Begabten gehören scheinbar zum Wegwerfmaterial. Sie bleiben im Wald der Anonymi-

tät liegen. Niemand hebt sie ins Rampenlicht. Vermutlich ist das auch ein Grund, weswegen viele Mitmenschen in sich ein quälendes Ungenügen spüren und unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Die Leistungsgesellschaft setzt Wertmaßstäbe, die wohl nicht immer ganz richtig sind, dann nämlich, wenn der einzelne gelähmt auf Glanzleistungen anderer starrt und seine eigene Leistungsfähigkeit brach liegen läßt. Man müßte die Tugend der Bescheidenheit aufwerten. Auch weniger, kleiner, langsamer könnten sinnvolle Parolen sein.

Ein weiteres, vordergründiges Ideal könnte mit den Worten Aktivität und Vitalität umschrieben werden. Der unternehmungslustige, erfolgreiche Mitmensch, der ständig in Bewegung ist und von neuen Ideen sprüht, steht im Mittelpunkt. Er leistet sich Weltreisen und Kreuzfahrten und fühlt sich wohl dabei. Seine Agenda ist ausgebucht. Man trifft ihn morgens früh an der Arbeit und abends spät bei Freunden und Bekannten. Er ist von staunenswerter und beneidenswerter Vitalität. Wir bewundern mit Recht solche Mitmenschen. Problematisch wird es aber, wenn die entgegengesetzten menschlichen Haltungen ihre Wertschätzung verlieren würden. Nämlich das Ruhelose, das Warten, das Ertragen von innerer Leere und Unfruchtbarkeit, das Leiden. Kürzlich erlitt ein junger Mann einen Auto-unfall. Die Folge: eine Lähmung. Er wird zeit seines Lebens an den Rollstuhl gebunden sein. Er wird seine Wertvorstellungen umpolen müssen, soll er nicht zerbrechen.

In jeder Gemeinschaft bauen sich Vorstellungen vom guten Bürger auf. Man könnte ein Portrait vom idealen Schweizer zeichnen. Er müßte eine Reihe von Eigenschaften haben, die als erstrebenswert und gültig erscheinen. Alle jene, die diesen Eigenschaften nicht entsprechen, gelten als Außenseiter. Sie haben Mühe, ihre Überlegungen an den Mann zu bringen, sie werden meist nicht ernst genommen. Sie sind in Gefahr, Randfiguren zu werden. Nicht selten drängt man sie in die Rolle der Sündenböcke. Bei allen Ausfallerscheinungen der Gesellschaft schiebt man ihnen mindestens eine Teilschuld zu. Außenseiter sind

Wegwerfartikel. Nun leuchtet es jedem vernünftigen Menschen ein, daß eine Anpassung an gültige Verhaltensformen für jede Gemeinschaft notwendig ist. Es gibt Formen von Außenseitertum, die man ablehnen muß. Doch wäre es schade, wenn alle Überlegungen und Vorschläge von eher abseits stehenden Mitbürgern im Wald der Geringschätzung vermodern müßten. Jede Gemeinschaft lebt von der Spannung zwischen dem, was da ist, und dem, was kommen muß und kommen wird. Das Andere, noch Unverstandene könnte für die Zukunft das Richtige sein.

Nidwalden steht vor einem großen Werk. Behörden und Kommissionen arbeiten an einem Entwicklungskonzept für die Region Nidwalden und Engelberg. Ein einmaliges Unterfangen. Zum erstenmal in der Geschichte unserer engeren Heimat macht man mit großem wissenschaftlichem Aufwand Gedanken darüber, wie die Zukunft unserer Region aussehen soll. Zum erstenmal versuchen die Behörden, ein umfassendes Instrument zu schaffen, um die bisher eher spontane, der Initiative des einzelnen überlassene Entwicklung zu steuern. Wohin zu steuern? Daß unsere Region ein lebenswerter Lebensraum werde, sagt man mit Recht. Lebenswert ist eine Gegend dann, wenn sie den Wertvorstellungen der Bewohner entspricht. So ist es gerade heute nötig, sich darüber Gedanken zu machen, was im wahren Sinn wertvoll, erstrebenswert und heilig ist. Einseitige Ziel- und Wertvorstellungen könnten sich auch in einem Entwicklungskonzept negativ niederschlagen.

Es gibt eine menschliche Haltung, in der uns das eigentlich Gute, Wahre und Erstrebenswerte offenbar werden kann. Es ist die Haltung des Gebetes. Gott ist der Urquell alles Wertvollen. Von ihm stammen wir, in ihm leben wir, zu ihm streben wir. Er hat uns zur Gemeinschaft berufen und begleitet uns in seinem Sohn Jesus Christus. Die religiöse Erfahrung wird uns davor bewahren, auf geistig-kulturellem Gebiet das zu machen, was in unserern Wäldern geschieht, nämlich Dinge brach liegen zu lassen und sie der Vergessenheit zu überantworten, die eigentlich auch wertvoll wären. PAB



**St. Joder**

wie er in der Mundart genannt wird, St. Theodul im Heiligenkalender, wie ihn diese mittelalterliche Statue prachtvoll darstellt. Sie steht in der kunsthistorisch interessanten und zugleich bethaften Kapelle in Alzellen auf der rechten Seite des Hochaltars. Bei der wohl gelungenen Renovation der Kapelle wurden wertvolle Wandbilder entdeckt und freigelegt, die zu den kostbarsten Sehenswürdigkeiten der Innerschweiz zählen.